

**Zeitschrift:** Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design  
**Herausgeber:** Hochparterre  
**Band:** 28 (2015)  
**Heft:** 9

**Artikel:** Gestapelte Leere  
**Autor:** Herzog, Andres  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-595437>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Die hellen, hohen Wohnungen sind entlang der Fassade organisiert.

# Gestapelte Leere

**Nord Architekten schichten in Bern Glasriegel zu einem Hofhaus. So erzeugen sie lichte Dichte, ignorieren aber die Stadt und die Privatsphäre der Bewohner.**

Text: Anders Herzog, Fotos: Dominique Marc Wehrli



Viel Luft und viel Glas in Bern-Brünnen: Der Stapel schafft riesige Terrassen, die Fassade lässt Blicke in die Nachbarwohnung zu.





Das Wohnhaus steht zwischen dem Le-Corbusier-Platz und den Gäbelbach-Hochhäusern in Bern-Brünnen.

In Brünnen, im Westen Berns, stapeln Nord Architekten hoch. Sie schichten Etagenriegel kreuzweise zu einem viergeschossigen Wohnquader mit riesigen Terrassen. «Wir suchten nicht das Ikonografische», erklärt Architekt Philipp Ryffel. «Es ging vielmehr um die Vorstellung von Dichte und Urbanität.» Ryffel ist kein Formfanatiker. Er argumentiert mit dem Stadtraum, nicht mit der Geometrie. Das Grundstück und die Ausnützung von 1,2 seien zu klein für einen Blockrand, sagt er. Ein Punkthaus verbietet die Bauordnung. «Eine klassische Randbebauung würde mit ökonomischen Bautiefen nur zweigeschossig, das wäre zu wenig Bauvolumen neben den markanten Gäbelbach-Hochhäusern.» Der Stapel – ein Hybrid aus Blockrand und Zeilenbau – verdoppelt das Volumen optisch. Die Idee leuchtet ein, ist städtebaulich aber fragwürdig.

Das Haus steht wie abgeworfen am Le-Corbusier-Platz, oder besser: Es schwebt. Die Stadt ist ihm fremd. Den Boden berührt es nur mit den vier Treppenkernen, als stünde es auf Zehenspitzen. Die Bebauungslinie zwingt das Haus nahe an die Strasse, die Auskragungen verlaufen aber dreissig Zentimeter über dem Asphalt, als hätten sie Berührungängste. Betreten kann man den Innenhof vom Platz her nur über eine Brücke, die den Graben wie bei einer Burg überwindet.

Gebaut hat das Haus die Baugenossenschaft Brünnen-Eichholz, eine der grössten Wohnbaugesellschaften der Stadt Bern, der auch die benachbarte Parzelle gehört. «Nord Architekten waren die Einzigen, die die Aufgabe begriffen haben», sagt Thomas Balmer, Präsident der Baugenossenschaft und Vorsitzender der Jury im Wettbewerb. Balmer ärgert sich über die restriktive Planungskultur in Bern und meint: «Die Baulinien und Parzellengrössen in Brünnen überzeugen nicht.»

Vater der Planung in Brünnen ist der ehemalige Berner Stadtplaner Jürg Sulzer, der den Stapel 2012 scharf kritisierte. Er sprach von «aufeinandergestapelter Balkenarchitektur, die nicht stadtraumbildend wirkt». Jürg Sulzer träume von einem Städtebau mit Hofrandbebauungen wie in Berlin, meint wiederum Thomas Balmer. Doch dafür sei Brünnen zu klein.

Brünnen ist nicht Berlin. Das verdeutlicht ein Blick rundum. Die Hochhäuser der Siedlung Gäbelbach zeigen mit aller Wucht, wie die Modernisten in den Sechzigerjahren die Stadt aufräumten. Daneben versucht sich der

neue Stadtteil mit Hof-, Zeilen- und Punktbauten. Das Gebäude von Froelich & Hsu Architekten vis-à-vis knüpft an die europäische Tradition der Stadt an und öffnet das Erdgeschoss mit einem Ladensockel, der allerdings leer steht – das Einkaufszentrum Westside saugte bisher alle Geschäftsbemühungen auf. Die Baufelder links und rechts sind noch unbebaut. Im Hintergrund blickt man in die Landschaft mit Bauernhäusern und Kuhwiesen. Eine eigenartige Bruchstelle. Und doch: Soll hier so etwas wie Stadt entstehen, müssen die Bauten miteinander reden. Der Stapel aber streckt seine Riegel von sich und schweigt.

«Ist das klassische Vokabular das einzig richtige?», fragt Ryffel. Ja, sie hätten keine Platzfassade im historischen Sinne gezeichnet. «Die Aussenräume sind als freie Schnittstellen zum Quartier gestaltet, die belebt werden.» Der Architekt zeigt Richtung Westside, bei dem Daniel Libeskind die tradierte Fassadengliederung schief ignoriert. Ein Wohnhaus ist allerdings keine Shoppingmall. Die eigenwillige Form der Stapelung macht das Gebäude wichtiger, als es ist. Ein Sonderling ohne Grund. Noch bevor das neue Stück Stadt fertig gebaut ist, zerfällt es in Einzelteile.

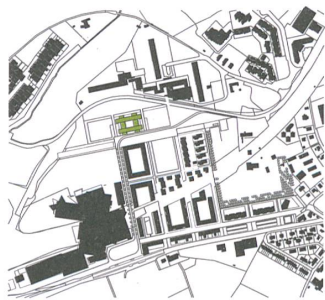
#### Betonwände statt Fachwerk

2011 gewannen Nord Architekten den Wettbewerb, obwohl ihr Projekt das teuerste war. Dank der minimalen Verkehrsfläche und der maximalen Ausnützung liegen die Wohnspreise dennoch im mittleren Segment. 4 ½ Zimmer auf 130 Quadratmetern kosten rund 2400 Franken, ähnlich viel wie im Haus vis-à-vis oder in der Neubausiedlung Hardegg in Bern-Weissenstein, gebaut von derselben Genossenschaft. Bemerkenswert: Das Konzept hat sich seit dem Wettbewerb nicht verändert. Auf die Tragstruktur mit Fachwerkträgern haben die Architekten allerdings verzichtet. Damit verschwand die Ingenieurästhetik aus dem Wettbewerb. Das Haus ist aus Stahlbeton konstruiert; die Riegel überbrücken als raumhaltige Träger. Decken- und Bodenplatten sind mit einer Mauer verbunden, die über die ganze Länge verläuft. Querwände stabilisieren die Auskragungen. Die Konstruktion ist einfach, nur die Deckenplatten sind vorgespannt.

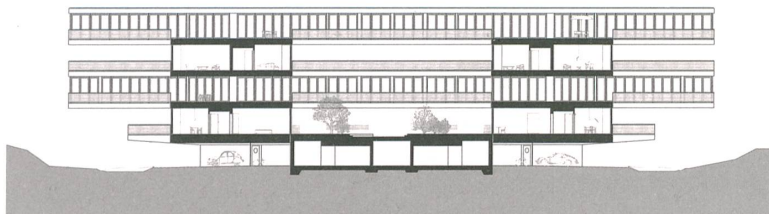
Es überrascht, wie pragmatisch die Architekten den Stapel bauten. Kein Rohr wurde einbetoniert, selbst die Leitungen der Küchen, die in den Auskragungen liegen, führten die Architekten schlank in der abgehängten →

**Wohnüberbauung  
Baufeld 2, 2015**  
Le-Corbusier-Platz 9–12,  
Bern-Brünnen  
Bauherrschaft:  
Baugenossenschaft  
Brünnen-Eichholz, Bern  
Architektur: Nord  
Architekten, Basel;  
Mitarbeit: Boris Haberthür,  
Robert Ochsenfarth,  
Philipp Ryffel, Markus  
Walser  
Auftragsart:  
offener Wettbewerb, 2011  
Bauleitung:  
Burckhardt + Partner, Bern,  
Martin Pfeuti  
Bauingenieure,  
Landschaftsplanung:  
Emch + Berger, Bern  
Gesamtkosten (BKP 1–9):  
Fr. 28,3 Mio.  
Baukosten (BKP 2 / m³):  
Fr. 909.–  
Energiekennzahl (gemäss  
SIA 380 / 1): 34,5 kWh / m²



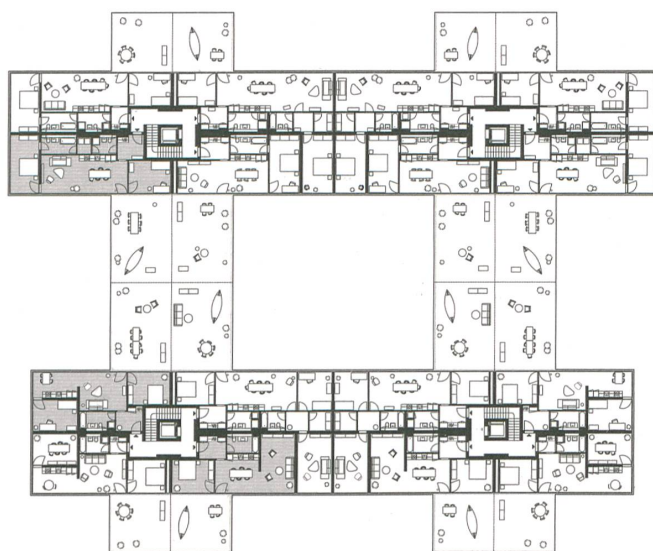


Das Neubauquartier  
neben dem Einkaufs-  
zentrum Westside.

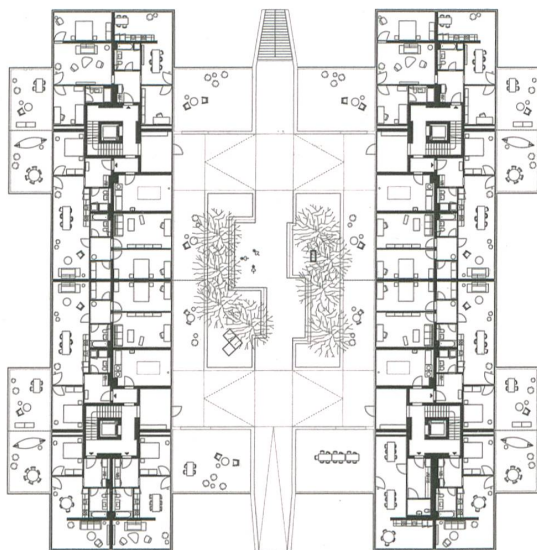


Längsschnitt

0 10 20 m



1. Obergeschoss



Erdgeschoss

→ Decke in den Kern. Nur an den Kreuzungspunkten stehen schlanke Stützen, sonst geht die Tragstruktur in den Wänden auf. Das Gebäude wirkt kühl und glatt. Keine Gliederung, jede Ecke ist gleich gelöst. Die Stapelung allein bestimmt den Ausdruck.

Jeder Architekt lernt im Studium: Ökologisch entwirft, wer kompakt baut. Das Gebäude aber hat doppelt so viel Fassadenfläche wie ein konventioneller Bau. Es hält sich an den Minergie-Standard, ist aber nicht zertifiziert. Die Konstruktion ohne Wärmebrücken, die dicke Dämmung und die dreifachverglaste Fenster helfen, die Energie im Haus zu halten. Dennoch ist das Gebäude ökologisch fragwürdig: Die hochgerüstete Fassade, nicht die Baustruktur minimiert den Fussabdruck im Betrieb. Entsprechend viel graue Energie steckt darin.

### Luftig hohe Räume

Gewöhnlich haben die Grundrisse der 55 Wohnungen 2½ bis 4½ Zimmer. Wohn- und Esszimmer liegen längs an der Fassade, die Schlafzimmer verlaufen in die Tiefe, ein Entree führt klassisch in Zimmer, Bad und Reduit. Geradezu grossbürgerlich ist die Geschosshöhe, die luftige 2,7 Meter im Licht beträgt, was nicht statisch bedingt ist, wie Ryffel erklärt. Dazu passen die bodentiefen Fenster, die sich alle öffnen lassen. Ebenso die raumhohen Türen, die die Zimmer entlang der Fassade zu einer Enfilade verbinden. Der Ausbau ist schlicht: Eichenparkett, weiss gestrichene Betonwände und -decken, Holzwollplatten unter den Auskragungen. Die Wohnungen sind hell und grosszügig, insbesondere an den Ecken. Doch der Stapel reagiert nicht auf die Himmelsrichtungen, und der Vierspanner verhindert von Fassade zu Fassade durchlaufende Wohnungen. Die Architekten schlagen den aussenliegenden Wohnungen ein Zimmer zum Innenhof zu, damit jene im Norden wenigstens ein paar Meter Südfassade haben. Einmal mehr: Der Stapel fordert Kompromisse.

### Hallo, Nachbar

Die verglaste Hülle zeigt, was es bedeutet, wenn die Fassade nicht mehr Wand sein will. Hier wohnt man auf einer Bühne. Neugierige Blicke direkt übereck sind zwar nicht möglich. Doch über den Innenhof, der rund zwanzig auf zwanzig Meter misst, kann man den Ehekrach nebenan verfolgen. Und bei den Auskragungen blickt man den Nachbarn auf den Küchentisch. Im Erdgeschoss wird die Transparenz zur Zumutung: Das Tram kurvt direkt vor der Verglasung durch, nur ein paar Zentimeter trennen Stube und Strasse. Die Mieter schreckte das allerdings nicht ab: Alle Wohnungen sind bezogen.

Die grossen Spannweiten schaffen riesige Terrassen. Die kleineren messen pro Wohnung grosszügige 38 Quadratmeter. In der Mitte der Riegel wächst die Fläche auf abstruse 68 Quadratmeter pro Wohnung. Die Mammutterrassen – der architektonische Gewinn der Stapelung – schaffen viel räumlichen Leerlauf. Umso mehr, als sich hier nicht Kind und Kegel aus dem ganzen Haus tummeln: Die Terrassen sind privat. Gemeinschaftlich nutzen die Bewohner nur einen Raum mit einem Aussensitzplatz im Erdgeschoss. Die mittleren, 272 Quadratmeter grossen Terrassen teilen sich jeweils vier Parteien, die ihre Viertel mit einem Vorhang zuziehen können. Gross heisst auch ungeschützt: Der Wind bläst durch den Stapel und bläht die Vorhänge wie Segel. Die Werber vermarkten dieses Durchzugsgefühl erfinderisch unter dem Slogan «On Deck». Wie auf einem Schiff steht man an der Reling, schaut verdutzt durch die Terrassenbühel und kneift sich in den Arm: Nein, das ist weder Fiebertraum noch Rendering, das ist gebautes Konzept. ●